

Bild 8: *Ich glaube, dass die Ungeduld womit man seinem Ziel zueilt, die Klippe ist, woran gerade oft die besten Menschen scheitern.*

Acryl auf Leinwand Textil, Erde aus Ioaninna, 89 x 89 cm

Aus dem Zyklus: *Es ist nichts so klein und wenig*. Acrylbilder und Texte zu Sentenzen von Friedrich Hölderlin unter Verwendung von Erden aus vierundzwanzig antiken Stätten in Griechenland. 2021/22

Diesen Satz schrieb Hölderlin am 2. September 1795 an Johann Gottfried Ebel. Der Arzt und Reiseschriftsteller war mit dem Dichter befreundet. Hölderlin hatte sich aus einem seiner Werke, das sich mit dem Reisen durch die Schweiz beschäftigt, inspirieren lassen. Ebel war Hausarzt der Familie Gontard in Frankfurt und hatte Hölderlin die Stelle als Hauslehrer vermittelt. Susette Gontard wurde als Hölderlins *Diotima* unsterblich, sie hinterließ siebzehn erschütternde Liebesbriefe an den unglücklichen Dichter. Die Ungeduld war Thema in Hölderlins unvollendetem Drama *Der Tod des Empedokles*, das in den Jahren 1797-1800 entstand (1. Akt, Empedokles) *Immer eilt // Den Sterblichen das ungeduld'ge Wort // Voraus und läßt die Stunde des Gelingens // Nicht unbetastet reifen.*

Die Stadt Ioannina liegt am westlichen Ufer des Pamvotida-Sees in 480 Meter Höhe im Westen Griechenlands. Südlich der Stadt befinden sich am Tomaros-Gebirge Dodona ein antikes Heiligtum und das älteste Orakel in Griechenland. Es war neben Delphi der bedeutendste überregionale heilige Ort des griechischen Kosmos. Hier entwickelte sich einst der Zeuskult. Aus dem Rauschen einer heiligen Eiche wurde die Zukunft gedeutet, ebenso wie aus dem Flugbild von Tauben. Etabliert wurde ein Losorakel, das im 4. vorchristlichen Jahrhundert Orakelformen der Vorzeit verdrängt hatte. Die weibliche Priesterschaft hatte die männlichen Priester abgelöst. Die Priesterinnen waren es, die bei Anfragen kleine Lose aus Blei aus einem Topf zogen. Durch Einbeziehung des Zufalls entstand das Wortorakel, bei dem auf die Interpretation des göttlichen Willens verzichtet wurde.

Ein Streifen Nessel am linken Bildrand erinnert an eine durchblutete Wundbinde, über die Erde aus Ioannina gesetzt wurde. Der Schriftzug befindet sich hinter dem Textil, stellt nicht vorhandene Räumlichkeit her im Moment des Scheiterns in Ungeduld. Die fast die Hälfte des Bildes ausfüllende schwarze Fläche lässt an eine dunkle, bleischwere, gefährliche Klippe denken. Neben dem blauen Kreis ist eine gelbgrüne schmale Fläche an den rechten Bildrand gerückt. Die helle Kontur auf dunklem Untergrund versinnbildlicht eine nicht erkennbare Form mit nicht erkennbarer Funktion, ganz im Orakelhaften verbleibend.

Eine Auswahl von sieben Bildern aus dem vierundzwanzigteiligen Zyklus werden vom 7. November – 29. Dezember im Kunstgang der Stadtparkasse in Wilhelmshaven gezeigt.

Einer der größten deutschen Dichter, Johann Christian Friedrich Hölderlin, wurde am 20. März 1770 geboren. Sein rastloses Leben vor dem Hintergrund einer mehr als tragischen Biografie und seine dichterische Virtuosität haben die Literaturwissenschaft und immer wieder Leser:innen unter verschiedenen Blickwinkeln begeistert.

Hölderlins Werk kreist um Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit und Schönheit. Damit versuchte er der Gesellschaft neue Inhalte zu vermitteln. Als Sprachkünstler fand er eigene Wege. Als Dichter schuf er neue Formen des Gedichts, verwendete von ihm erfundene Worte, löste sich von tradierter Dichtung.

Wenige Zeitgenossen:innen verstanden sein Anliegen des Aufbegehrens in Not und Hoffnung. Erst im 20. Jahrhundert erfolgte die Anerkennung seines poetischen Wirkens. Gegenwärtig scheint es so, als wird die Lebensleistung Hölderlins unter dem Leiden und Hoffen in der Pandemie besonders wahrgenommen.

Nah ist

Und schwer zu fassen der Gott.

Wo aber Gefahr ist, wächst

Das Rettende auch.

Aus der Hymne *Patmos*, 1803

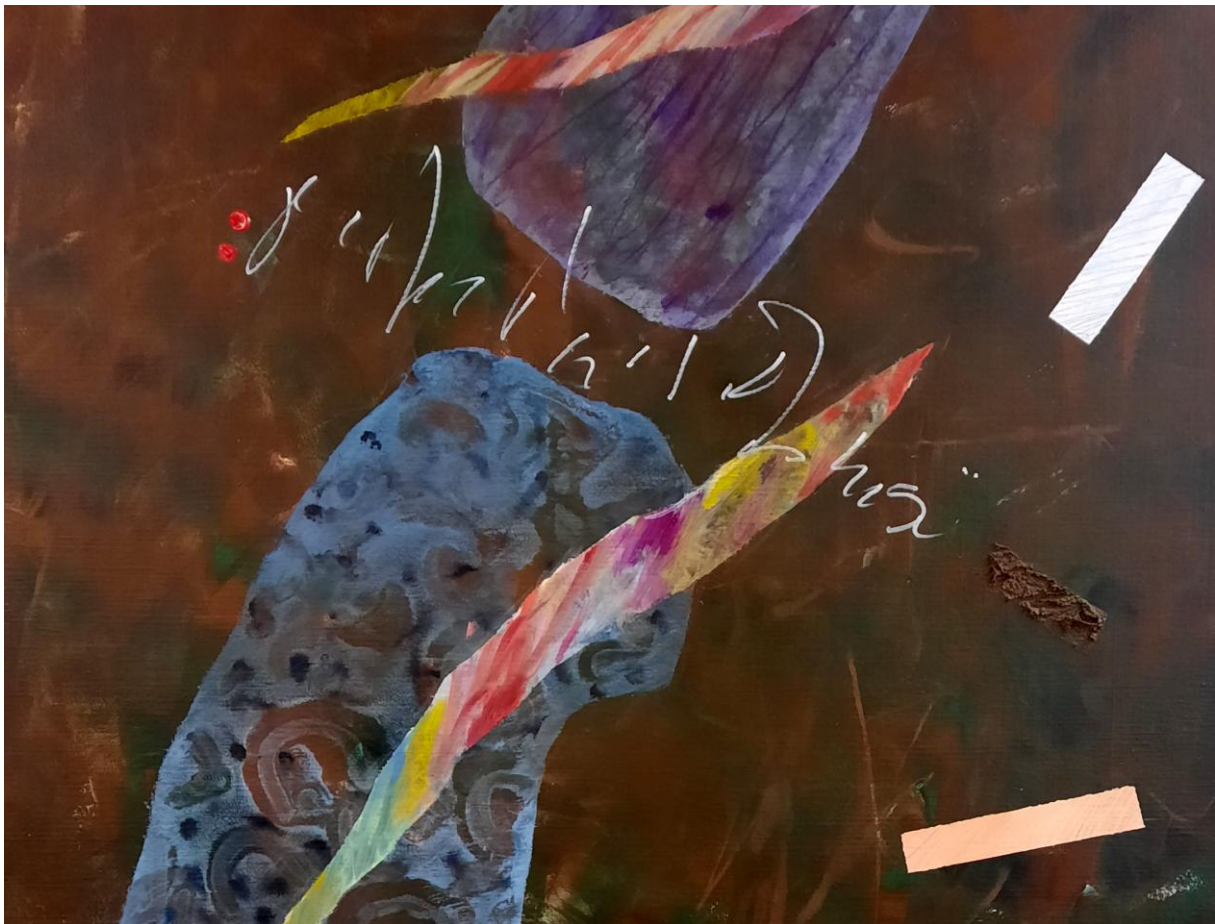
Die beiden letzten Zeilen des ersten Verses aus dem Patmos-Hymnus begleiteten die „dürftige“ Zeit der pandemischen Gegenwart als Zuruf für Trost und Zuversicht.

Vierundzwanzig Denksprüche aus unterschiedlichen Werken Hölderlins bilden das Fundament für einen Bilderzyklus, der sich einbettet in einem Spannungsbogen zwischen Literatur, griechischer Mythologie und Malerei. So wie der Dichter Widersprüche und Harmonie in seine Sprachprozesse einband, folgte ich mit meinen Bildern dem Gestaltungsprozess auf drei Ebenen.

Zunächst näherte ich mich jedem Zitat in der Untersuchung der Quellen. Der zweite Schritt bestand aus der Zuordnung der griechischen Mythologie zu dem jeweiligen Zitat, suchte Verbindungen, Gegensätze oder Hinführungen. Formen und Farben meldeten sich über die Anmutung von Sprache beim lauten Lesen. Zur Bildgestaltung entstanden kurze Texte, gedacht als Handreichungen zum Lesen der Bilder. Hölderlins Zitate und die Bilder gerieten auf diese Weise in einen Dialog, der vor Beginn des Malens vollzogen worden war. Alle Bilder existierten bereits vor dem Malprozess.

So begegnen sich Sprache und Farbe in ihrer bisweilen privaten anregenden Mehrdimensionalität als Würdigung des 250ten Geburtstages des Dichters, dessen Werke uns immer noch Rätsel aufzugeben vermögen.

Uwe Appold, Flensburg, im April 2021



Detail aus dem Bild 18: ***Da, wo die Nüchternheit dich verlässt, da ist die Grenze deiner Begeisterung***

Acryl auf Leinwand, Erde aus Nafplion, 89 x 89 cm